

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 38, 12. Mai 1852

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Artesische Brunnen.

(Schluß.)

Was jene Bewohner des Bad-veag von dem Vorhandensein eines Meeres der Tiefe aus sagten, das hat in einem gewissen, beschränkteren Maße seine Wahrheit. Physiker, wie Arago, reden von mächtigen Wasserbehältern, welche in der Tiefe der Erdrinde die Weitungen oder Zwischenräume zwischen den verschiedenen Ablagerungen der Bergarten anfüllen. So fand man bei den Bohrversuchen unweit Dieppe in der Normandie sieben dergleichen Wasserbehältnisse, den einen zwischen der Tiefe von 78 bis 90, den anderen in 308, den dritten zwischen 537 bis 553, den vierten zwischen 645 bis 660, den fünften in 770, den sechsten in 880, den siebenden in 1025 Fuß Tiefe. Aus jedem dieser Behälter stieg das Wasser, wenn seine Decke durchbohrt war, mit großer Kraft bis zur Oberfläche herauf. Dieses Emporsteigen des Wassers aus großer Tiefe und mit großer Kraft fällt namentlich bei den artesischen Brunnen sehr deutlich in die Augen. Einer dieser Brunnen im Departement des Pas Calais treibt sein Wasser, das aus einer Tiefe von 461 Fuß kommt, 8 Fuß empor. In der Nähe von Tours hat man in einer Tiefe von nur 88 Fuß unter dem Bette der Loire ein Wasserbehältniß angebohrt, dessen Strömung mit solcher Kraft in der Brunnenschöhre emporsteigt, daß es ein Gewicht von 88 Pfund empor schleudert, und daß es oben an der Mündung bis zu einer Höhe heraus springt, welche im Mittel 45 Fuß erreicht. Wie an Kraft seines Zubranges so bleibt sich auch an Menge das ausströmende Wasser der unterirdischen Behälter gleich. Der Brunnen des vormaligen Kartäuserklosters

zu Killers in der Grafschaft Artois hat seit 700 Jahren (seit 1126) ohne Aufhören und in immer gleicher Fülle das Kloster und seine Nachbarschaft mit seinem trefflichen Wasser versorgt; ein anderer Brunnen dieser Art in derselben Landschaft, im Kloster St. André bei Acre, springt noch jetzt, eben so wie nach Belidor's Zeugniß vor 100 Jahren 11 Fuß hoch über die Bodenfläche und giebt noch eben so wie damals in jeder Minute gegen 2 Tonnen Wassers.

Aus den Beobachtungen der artesischen Brunnen, deren Zahl in unseren Tagen und in den verschiedensten Ländern sehr bedeutend zugenommen hat, läßt sich der Schluß ziehen, daß vorzugsweise die Ablagerung der Kreide durch eine mächtige Wasserschichte von der Formation, die unter ihr liegt, geschieden sei. Wenn man die Höhe kennt, in welcher die unter der Kreide liegende Formation in Begleitung von dieser zu Tage austritt, dann kann man auch die Höhe bestimmen, bis zu welcher das Wasser an einem entfernten, tiefer gelegenen Orte in einem dort gegrabenen Brunnen emporsteigen werde. Da, wo die Kreidformation keine große Mächtigkeit hat, giebt schon ein Brunnen von geringer Tiefe eine reichliche Ausbeute an Wasser und wenn dieses aus größeren Tiefen hervorgeholt werden muß, dann giebt ihm der höhere Grad seiner Wärme zu mannigfacher Benutzung einen höheren Werth. (Berghaus allgemeine Länder- und Völkerkunde II. S. 22.)

„Da wo die Decke über den wasserhaltigen Schichten keine sehr feste ist und wo dieselbe in nur geringer Tiefe sich finden kann, kann das Hervorbretzen des angestauten Gewässers örtliche Zerreißung und Hebung des Bodens begründen, durch welche, wie zu Holway-Heß in England, oder in der Grafschaft Gal-

way in Irland (im J. 1745) eine ganze Strecke Landes, mit all ihren Häusern und Bäumen aus ihrer Verbindung mit den angrenzenden Theilen des Bodens hinweggerissen und fortbewegt werden.“

Das Wasser, welches in vielen Gegenden die Kieselager oder das lockere Erdreich der Ebenen erfüllt und über oder zwischen den Thonlagern verwahrt, den Brunnen ihren Vorrath giebt, steht in der Nähe der Küsten öfters mit dem Meer in Berührung, dessen Steigen oder Fallen, zur Zeit der Fluth oder Ebbe, dann auch ein Ansteigen oder Fallen des Brunnenwassers zur Folge haben kann. Hieraus läßt sich allerdings das periodische Abnehmen und Verstärkwerden einiger, nicht aber aller intermittirenden Quellen erklären. Wenn daher die intermittirende Quelle bei Fosanche unweit Nismes in der Regel bei trockenem Wetter 7 Stunden fließt, dann 5 Stunden ausbleibt, und diese 12stündige Periode jedesmal um 25 bis 26 Minuten sich verkürzt, so daß das zweite Fluthen des Tages schon 11 Stunden 35 Minuten nach dem Anfang des ersten wieder eintritt, so stimmt dieses allerdings nahe mit den Perioden der Ebbe und Fluth des Meeres überein. Dagegen ebbet und fluthet der Bullerborn bei Altenbeckum im Paderbornischen im Sommer zwar ziemlich regelmäßig in 6 stündigen Perioden, im Winter und Frühling aber, sowie im Herbst, strömt er jede vier Stunden einmal so stark über, daß sein Wasser einige Mülräder treibt und dieses Ueberströmen währt ungefähr eine Viertelstunde lang. Bei anderen intermittirenden Quellen ist die Zeit des abwechselnden Steigens oder Fallens noch viel kürzer und beträgt bei der Fontaine ronde unweit Pontarlier nur 6 Minuten. Wieder bei anderen aber ist das Uebertreten auf gewisse Stunden des Tages oder nur auf eine gewisse Zeit des Jahres beschränkt, und in einigen Fällen will man Perioden des Wasserzudrangs beobachtet haben, welche von mehrjähriger Dauer sind. Zur Erklärung mancher dieser periodischen Erscheinungen bediente man sich der Annahme von einer heberartigen Einrichtung der unterirdischen Wasserbehältnisse sowie des wechselweise sich verstärkenden und vermindernenden Druckes der in den Höhlen der Tiefe entbundenen Gasarten und Dämpfe.

Oldenburger Zustände.

(Fortsetzung.)

Das ungeheure Dach, unter dem der Segen des Feldes aufgespeichert wird, gewährt im Sommer Kühle,

im Winter Wärme, die noch durch das zu dieser Jahreszeit anwesende Vieh vermehrt wird, daher die Bewohner des Hauses, selbst bei scharfem Frost, sich nur selten in den Stuben aufhalten. Treibt sie die strenge Kälte doch zuletzt hinein, so heizen dieselben Menschen, welche Monate lang mit blauen Fingern, den Hauch vor dem Munde, auf der Hausflur ausgebauert, so gründlich ein, daß ihnen die Köpfe glühen. In den älteren Gebäuden ist kein Schornstein vorhanden, und der Rauch zieht unter dem Dache her durch die Einfahrt, indem er die schweren Speckstücke, Schinken und Würste bestreicht, die in unendlicher Menge umherhängen — ein lachender Anblick für Jeden, der ihre Güte erprobt hat.

Diese Häuser haben eine länglich viereckte Form. Denkt man sich ein Kreuz durch sie gelegt, so geht der Stamm desselben in der Richtung von Westen nach Osten, von dem Eingangsthor nach den Stuben im Hinterhause; der Querbalken aber, der den Stamm auf der Feuerstelle schneidet, endet rechts und links mit den Seitenausgängen und Seitenthüren.

An dem Herde sitzt, ihr Kind auf dem Schooße oder die Arbeit in der Hand, die Hausfrau, während die Feldarbeit den Mann und das Gesinde nach außen ruft. Hier kann ihr wachsames Auge Alles erreichen, ohne daß sie sich vom Stuhl erhebt. Vor sich hat sie das Thor, rechts und links die Seitenthüren, so daß Niemand, von ihr unbemerkt, aus und eingeht. Die Kinder, die vor ihr auf der Tenne spielen, die Pferde und Kühe zu beiden Seiten der Flur, der große mit Heu und Getreide gefüllte Dachboden, Alles steht unter ihrer Hut, indeß sie ruhig das Spinnrad tritt oder den weiten schwarzbauchigen Kessel beschickt, der über dem Feuer hängt. Von der Schlafstelle hinter dem Herde — und sie liegt immer vorn im Bette — hat sie ungefähr denselben Anblick; sie sieht Kinder und Gesinde aufstehen und zu Bette gehn; sie kann die Fütterung des Viehs in der Frühe überwachen und hört es in der Nacht fressen. Selbst als Kindbetterin oder Kranke bleibt sie noch die Hüterin ihres Hauses.

Der Sitz am Herd in diesen alterthümlichen Häusern ist mit Recht der Lieblingsplatz Aller; hier sammeln sich die arbeitsmüden Hausbewohner am Abend um das glimmende Feuer; hier wird dem Gastfreund und einkehrenden Wanderer ein Stuhl gestellt. Abends, wenn draußen der Sturm die Haide segt, ist es doppelt schön in der weiten, behaglich warmen Halle, inmitten eines Kreises seltsam beleuchteter Menschen, die um das Feuer gruppiert sind. Vielleicht berichtet

Einer von dem Zuge nach Schleswig-Holstein, den er in den oldenburger Regimenten mitgemacht, oder von den Abenteuern, die er als Matrose auf der See und in fremden Landen erlebt, indes die Anderen, ihr Pfeifchen schmauchend, sitzend und stehend um ihn lauschen; indes das Vieh, theils aufrecht, theils auf den Knien ruhend, die Köpfe nach den Menschen wendet, als ob es auch an der Erzählung Theil nähme.

Die wichtige Rolle, die das Feuer in diesen Häusern spielt, drückt sich auch im Sprichwort aus. „Er geht mit vor's Feuer,“ sagt der Vater von einem Freier, der geradezu um die Tochter wirbt. Oft bedingt sich der abtretende Colonus von dem neuen Hausbesitzer „einen Platz beim Feuer.“ Dies ist nicht wie der *coin du feu* der Franzosen zu verstehen, sondern bedeutet den freien Aufenthalt im ganzen Hause.

Das Herdfeuer brennt, oder glimmt wenigstens, Tag und Nacht; ist doch der Torf ein sehr billiges Brennmaterial. Ueberdies haben sehr viele Bauern ein Stück Land auf ihrer Stelle, von dem sie den nöthigen Torf gewinnen; selbst in der Marsch sind, wo dies irgend angeht, die Stellen so angelegt, daß sie bis ins Moor reichen, damit der Bauer seinen Brandbedarf nicht zu kaufen nöthig habe, wie denn überhaupt die Verbindung der Marsch-, Moor- und Geestkultur der Landwirtschaft den meisten Vortheil bringt. Nur bei des Hausherrn Tode wird nach altem Brauch das Feuer gelöscht; selbst die Heuerleute thun dies und fordern den Erben auf, die Stut auf ihrem Herde wieder zu wecken. Der Wehrfester selber führt dann im Münsterlande seinen Heuermann dreimal um's Feuer, um ihn einzufesten.

Vor der Ostseite des Hauses, also vor den Stuben, wenn solche vorhanden sind, liegt der Gemüsegarten, worin auch einem Paar Blumen eine Stelle vergönnt ist. Weiterhin umschließen den Hof die Ackerfelder, Wiesen, Weiden und Holzungen der Stelle. Die Gemeindeflur führt den Namen Esch; unter Mark versteht man dagegen das ungetheilte, meist umangebaute Land der Gemeinde, das durch Wall und Graben abgegrenzt zu sein pflegt.

Die oben gegebene Beschreibung der oldenburger Bauerwohnungen paßt übrigens auch auf viele Pfarren und andere Häuser auf dem Lande, die eben nicht Bauern angehören, wenigstens dem Grundcharakter nach, in sofern Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dache vereinigt sind. Ich habe indessen bei dieser Beschreibung mehr die Geest als die Marsch, und besonders das Münsterland im Auge gehabt.

Mancherlei Variationen und Neuerungen kommen natürlich hier, wie in andern Dingen, vor; besonders weicht die Marsch, die überhaupt vornehmer und hoffärtiger als die Geest ist, von dem aufgestellten Typus ab, und natürlich wird die Modernisirung, besonders in soweit sie Verbesserung ist, noch weiter greifen. In der Marsch erheben sich die Mauern, die das dicke Riebdach tragen, schon höher, und sind immer massiv aus Ziegelsteinen erbaut, die niemals verputzt, sondern nur in den Fugen mit weißen, sorgfältig gezogenen Mörtelstreifen ausgefüllt sind, was sich recht gut ausnimmt. Die anstoßenden Schweine- und Schafställe möchten manchem armen Teufel, der, aus Schwaben durch Hunger vertrieben, an diesen Marschen vorüber auf den Dampfschiffen der Weser hinabschwimmt, um sich in Bremerhafen nach Amerika einzuschiffen, eine sehr schöne, einladende Wohnung dünken. Das Holzwerk des Dachs ist meist mit grüner Oelfarbe bemalt, die, wie auch aller Anstrich und Verputz in der Stadt, sehr oft erneuert wird. Die Fenster sind größer und ihre Scheiben glänzen rein und neu. Oft läuft eine Breiterwand quer durch's Haus, um den Wind von der Feuerstelle abzuhalten. Sind Stallung und Scheune gar neben das Wohnhaus gestellt, wie das der größere Borrath, der hier aufzuspeichern ist, oft gebietet, und nur etwa durch ein gebrochenes Dach mit ihm vereinigt, so ist der uralte Charakter dieser Wohnungen zerstört. — Mehrere Häuser in den Marschen sind, wie Burgen, ganz mit Wassergräben umgeben, worüber niedliche Brücken führen.

(Fortsetzung folgt.)

Robert Griepenkerl in der Allgem. Zeitung.

Die Beilage zur Allgem. Zeitung enthielt in diesen Tagen eine kurze Abfertigung der Griepenkerl'schen Tragödien, die trotz ihrer Bitterkeit und Schärfe viel Wahres enthält. Bei der großen Theilnahme, die der Autor und seine Werke in Oldenburg fanden, dürfte die Mittheilung dieser Kritik vielen Lesern dieser Blätter von Interesse sein.

„Sie haben vor einiger Zeit die nichtsnutzige Buchmacherei an den Pranger gestellt; vergönnen Sie mir heute ein Wort über die literarische Wind- und Rauchmacherei, durch welche kleine Geister sich aufblasen lassen wie der Frosch in der Fabel, bis sie gleich diesem zerplagen. Da brachten vor einigen Jahren fast alle deutschen Blätter Lobartikel über ein Drama,



durch welches ein noch unbekannter Dichter den großen Stoff der französischen Revolution in ihrem Mittelpunkt ergriffen und bewältigt und damit eine neue Aera, die der geschichtlichen Tragödie, für uns begründet habe; bald darauf zog, wie wiederum die Zeitungen berichteten, Hr. Robert Griepenkerl im Vaterlande herum, und las in den großen Städten seinen Kobespierre vor, und so oft er irgendwo erschienen war, hörten wir die marktschreierischen Trompetenstöße, und das Urtheil der Grenzboten, das den Stab über die ganze Production brach, war die verhallende Stimme des Predigers in der Wüste. Endlich kam das Trauerspiel in Köln auf die Bühne und erregte Mitleid mit dem Verfasser und Schrecken über unsere Literaturzustände, wo solch schülerhaftes Zeug für ein Meisterstück ausgegeben werden konnte; das Publikum piff es in heiterster Weise aus, und Levin Schüling begründete dieß verwerfende Urtheil. Endlich erschien das Trauerspiel im Druck, und trotz alles Phrasengeräusches und aller theatralischen Knalleffecte schrieb Hillebrand in seiner Literaturgeschichte: „unfertig, lahm, aber anspruchsvoll.“ Aber soll uns aus diesem Ende mit Schrecken ein Schrecken ohne Ende werden? Von neuem die vorausverkündenden Lobsprüche, von neuem die Griepenkerl'schen Reisen, von neuem das zum voraus begaiferte Windei, diesmal unter dem Titel: Die Girondisten. Dem Werke fehlt alle Einheit, es ist nichts als eine Sammlung aneinandergereihter dialogisirter Scenen, die von keiner Grundidee getragen und umschlossen werden, die keinem bestimmten Ziele zustreben wie das Drama verlangt, denn ein äußerliches Ende ist damit noch kein Ziel und kein erfüllter Zweck. Es fehlt alle Entwicklung der Charaktere, vielmehr tritt bald der, bald jener bekannte Name auf und spricht etwas oder macht eine vorgeschriebene Stellung, aber alles sind fertige Masken, wir sehen kein Werden und noch weniger werden die Ereignisse und das Schicksal aus den Charakteren und deren Innerlichkeit hergeleitet oder in ihrer Wirkung auf dieselben veranschaulicht. So ist in Bezug auf Poesie das Werk völlig unzulänglich, und selbst der an sich schon so poetischen Scene des letzten Gastmahls der Girondisten hat Griepenkerl nicht gerecht zu werden verstanden; aber wir erhalten auch kein einigermaßen genügendes Totalbild der Geschichte, sondern nur einige Fegen oder Brocken aus Lamartine's Buch. Hegel sagt einmal, daß die Geschichte ihre Lehren

durch Wiederholung eindringlich mache; so sei Napoleon zweimal entsetzt, seien die Bourbonen zweimal vertrieben worden; wird Deutschland zum drittenmal von Hrn. Griepenkerl und seinen Helfershelfern geäfft werden?

Oldenburgische Sprichwörter.

Man moot em so lange knipen, bitt he quift. — (Wie ein gepeinigtes Ferkel schreien). Dies Sprichwort hört man öfter von den Taxatoren zu Armenbeiträgen anwenden, um damit ihren Grundsatz auszudrücken, daß man, wenn die Vermögensverhältnisse eines Mannes unbekannt sind, dessen Armenbeiträge so lange bei jeder neuen Regulirung höher ansetzen müsse, bis er reklamirt.

Watt von Katten kummt, will musen, wat von Apen kummt, will lusen.

Na den Hüder kummt 'n Rider, — gleichbedeutend mit dem Sprichwort: Uppen Erwarber, kummt de Verdarber.

Watt ist 'n Glend, wenn rike (vornehme) Lü nin Geld hebbt.

Riker Lü Kinner weerd gau olb (sie verheirathen sich jung).

Wem de Koh hört, de hat se bi'n Steert. — In doppelter Bedeutung gebraucht, zuerst gleichbedeutend mit dem Hochdeutschen: „Wem der Schuh paßt, der zieh ihn an,“ und dann auch um anzudeuten, daß Niemand mit mehr Ernst eine Sache angreift, als der, dem sie selbst gehört.

Kirchennachrichten.

Gottesdienst in der St. Lambertikirche.

Aussaatsfest, Freitag, den 14. Mai:

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Bibelstunde (Auf. 3 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Die Aufgabe Oldenburgs gegenüber dem Septembervertrag.

Der Septembervertrag scheint einen Ausgang zu nehmen, wodurch alle die Vortheile, die für ihn sprechen, verschwinden möchten. Die politische Einheit Deutschlands, der große Markt, der uns geboten wird, das Präzipuum, könnten auf ein solches Minimum reducirt werden, daß es der Opfer nicht werth wäre, die wir bringen sollen. — Es möchte noch jetzt an der Zeit sein, wenn wir dem Septembervertrag beitreten sollen, auf ein vernünftiges Wirthschaftsprincip zu dringen, wo nicht die Industrie, auf Kosten des Handels und des Ackerbaues, einseitig geschützt würde.

Die Gesetzgebung des Zollvereins hat dieses Letztere auch nicht gewollt.

Der Zweck des preuß. Zollsystems war zunächst ein finanzieller, wobei zu gleicher Zeit die Förderung des inneren Gewerbes im Auge behalten wurde. — Die Absicht war, dem inländischen Gewerfleibe durch verhältnismäßige Besteuerung der gleichartigen fremden Erzeugnisse einen billigen Vorzug (der sich indessen nicht höher als 10 % vom Werth der Waaren belaufen sollte) zu sichern. Daß man andererseits nicht so weit ging, ein Prohibitivsystem einführen zu wollen, erhellt — abgesehen von den Positionen des Tarifs — aus dem Anfange des Gesetzes selbst, wo gesagt wird: Alle fremden Erzeugnisse der Natur und Kunst können im ganzen Umfange des Staats eingebracht, verbraucht und durchgeführt werden u.

Für unser Herzogthum sind die Bevorzugungen der Industrie nun besonders nachtheilig, und es muß unsere Aufgabe sein, darauf zu dringen, daß für Acker-

bau, Handel und Schifffahrt wie für die Industrie gleichmäßig Sorge getragen werde.

Oldenburg kann nur ein einziger Grund, die Anbahnung der Einheit Deutschlands, zum Anschluß bestimmen. Alle anderen Gründe, die dafür sprechen, kommen gegen die Nachtheile nicht in Betracht. —

Weder die Aufsätze in der Oldenb. Zeitung zu Gunsten des Anschlusses, noch die ausführlichen Abhandlungen des Professors Hanssen haben uns Gründe für den Anschluß zum Septembervertrag gebracht. —

Was die Resultate des Schutzollsystems betrifft, so sind diese mehr auf Rechnung der früheren ungeordneten Zustände, als auf das System selbst zu schreiben. — Die Nachweisungen des Professors H. täuschen sehr, weil dieselben nur die Quantitäten der Gegenstände und nicht zugleich den Werth (Preis) derselben berücksichtigen. Hr. H. giebt in seiner Schrift mehr Andeutungen gegen, als für den Anschluß Oldenburgs zum Septembervertrag.

Wir erlauben uns diese hier kurz zu erwähnen:

Was die Gründe, die für den Anschluß sprechen sollen, betrifft, so mögen diese für die Interessen Hannovers nicht ganz ohne Bedeutung sein, wenn auch manche keine Beachtung verdienen. — Solche Phrasen, als:

„Der letzte bedeutungsvolle Regierungsakt“ u. s. w. s. Oldenb. Volksfreund N^o 26.

Die Nachtheile werden vom Verfasser jener Schrift theilweise zugestanden; so sagt Herr Hanssen selbst: daß der preuß. Zollvereinstarif für die preuß. Ostseeprovinzen, deren Wohlfahrt auf Agrikultur und Schifffahrt begründet ist (wie dieses auch bei uns der Fall ist), sich nicht eigene; daß der Anschluß Braunschweigs zum Zollvereine ein unglückliches Ereigniß

